

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

15 (19.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Städtisches Konzerthaus

Erstaufführung: „Das Kästlein“ von Rudolf Bernauer und Rudolf Dettmeringer

Viel Worte zu machen, ist hier eigentlich nicht am Platze. Ein schlicht gut gearbeiteter Schwank mit zahlreichen populären Situationswörtern und einer abwechslungsreichen Handlung. Es handelt sich um wesentlichen um einen bezaubernden jüdischen Rechtsanwalt, der eine verarmte Adelsfamilie über Wasser hält, indem er als ihr Vermögensverwalter ihr bauernd Zinsen aus eigener Tasche macht. Grund: Das junge Fräulein Ulli von Waldhofen, na man weiß schon.

Der erstlich mit dem Stück ins Gericht gehen wollte, mühte den Autoren vorwerfen, daß sie das Thema Liebe und Geld nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit behandelt haben. Der Schwank des Anwalts erscheint manchmal durch die Spekulation auf die Lächerlichkeit, ebenso die Liebe dieses adeligen Fräuleins durch die Pflicht der Dankbarkeit. Da haben die Verfasser psychologisch gearbeitet, und der Zuschauer wird von zweifelhafte Gefühlen befreit.

Schimmer sind aber andere Dinge. In einer Stelle fragt das Fräulein den Anwalt, ob es keinen Beruf gebe, wo man wenig zu verdienen brauche und doch eine gute Besoldung bekomme. Schläger erwidert der Anwalt: Doch, Reichsabschneider! Eine Entlassung ins Geheime, die der Requisite (Derr Herz) oder der Bedienten unbedingt hätte inbilden müssen. Es hebt den Theater nicht zu, sich auf die Seite der Stänker zu stellen und den Parlamentarismus zu diskreditieren. Mit solchen wackeligen Bierbüchsen werden verhöhnt der deutsche Michel sich ja nur selber, denn wenn die Reichsabschneider lauter Strohdörfer wären, so hat schließlich der Michel sie gewählt. Also —! Wir rechnen es dem Publikum der Theatergemeinde — es war eine gelungene Vorstellung — hoch an, daß es diesen Michel ablehnt, obwohl einzelne Anwälte im Geiste verstanden, ihn durch ostentatives Klatschen zu unterstützen.

Das weitere führt uns an dem Stück die häßliche Figur des Herrn Jamotti, eines abgefeimten Erbschafters und Betrügers. Es war durch nichts begründet, diesen Schuft als Nationalfeind zu kennzeichnen. Das ist lächerliche Überdehnung und hinterer Chauvinismus. Wir protestieren gegen diese unpedantische Kennzeichnung eines ganzen Volkes, ganz egal, wie wir politisch momentan zu ihm stehen. Vor hundert Jahren wurde der Pole bei uns und in der ganzen Welt geachtet, in der Literatur erscheint er heute als der „deutsche Pole“, heute zeichnet man ein Gerbilid von ihm und jetzt in einem polnischen Munde die ganze Nation herunter. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Wir erinnern an Schopenhauers Wort: „Alle Nationen schimpfen über die andern, und selber haben alle recht“. Darum empfehlen wir der Theaterleitung für die kommenden Aufführungen die Streichung der Stellen, die die polnische Nationalität dieses Schurken betonen. Wer andere Gründe nicht versteht, dem würde man sie vergeblich klar zu machen suchen.

Wir helfen eine zündende Wirkung des Stückes fest, ohne uns zu verhehlen, daß diese Wirkung bei einem routinisierten Theaterpublikum ausbleiben muß, weil sie doch mit allzu billigen, populären und reicherigen Mitteln erzeugt wird. Eine Reihe dankbarer Rollen ermöglicht den Spielern die Entfaltung ihres besten Könnens. Paul Müller quirit mit seinem unerhörlichen Sumor die Materie des Wertes herum und wirkt durch sein quides Temperament lebend auf die Mitspieler, unter denen Brand als leuchtendster jüdischer Rechtsanwalt, Söder als urechter denkwürdiger Seemann mit einer famosen Waise, Frau Ermarth als Lebensstolz, Generalsgattin und Frau Hoff als adliges Geisteskind mit Lob zu erwähnen wären. In kleineren Rollen besetzten Herr Meißner, Frau Genter, Herr Fuß und Herr Lohle ihre individualisierende Gestaltungsarbeit. Auch Hermann, Kuhn und Wana als kleine betriebligen mit Geduld und Eifer das Publikum unterließ sich auszeichnen.

Nach einer Bemerkung an die Adresse einer hochwohlgeborenlichen Stadtpfarrverwaltung. Die Garderobebestände im Konzerthaus wachsen sich zu Unmässigkeiten aus. Man konnte an diesem Abend einfach keine Kleider mehr loswerden. Die Vorstellungen dauern als noch 30 bis 100 Leute an der Garderobe standen. Nachher gab es 10 Minuten lang ein fortwährendes Zirzeln von Bescheidungen. Hohe Stadtpfarrverwaltung! Machen Sie Schluss mit diesem System! Lassen Sie uns unsere Kleider selbst aufhängen wie im Landestheater. Entfernen Sie die Garderobefische, und

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie
Von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

„Dann drehen wir also morgen“, sagte der Direktor, „die Szenen im Potsdam. Wenn die Kost keine Kluden macht und der Wetterzustand günstig ist — ich werde Sie mitbringen um sieben Uhr zu den Schützen — können wir die Freilichtaufnahmen an einem Tag fertigbekommen. Inzwischen wird Bauer hoffentlich die große Dekoration gebaut haben, so daß wir Mittwoch —“

Das Telefon klingelte. Der Direktor stand auf, ging zum Schreibtisch, hob die Hörer auf, sah den Hörer an.

„Ja, Herr Mandelberg. Meine Verehrung. Morgen? Ausgeschlossen. Morgen drehen wir in Potsdam, da bin ich den ganzen Tag draußen. Übermorgen? Ausgeschlossen. Da haben wir eine große Dekoration stehen, zweihundert Statuen, die Giltruppe, da muß ich andre Sachen im Kopf. Donnerstag? Warten Sie mal, ich werde nachsehen. Donnerstag ging es allenfalls. Da dreht Prager nur ein paar kleine Sachen, dazu braucht er mich nicht. Wie sieht das Mädel denn eigentlich? Residenztheater? Das ist doch eine Sommertheater? Na, dort kann ja zufällig auch mal ein Genie auftreten, warum denn nicht. Nein, die Sache ist die, Herr Direktor, ich will Ihnen gerne die Gefälligkeit tun, mir das Mädel anzusehen, aber ich kann Ihnen gar nichts versprechen. Für diesmal sind alle Rollen längst besetzt. Gewiß, wenn Sie besetzt ist, will ich es das nächste Mal versuchen. Wie bereiten eine ganz große Sache vor. Ja, gut, einverstanden. Also Donnerstag. Um acht Uhr. Schön. Ich werde dort sein. Meine Verehrung, auf Wiedersehen.“

Der Hörer klopfte in die Gabel. Mandelberg ging wieder zu seinem Schreibtisch, ließ sich in die Polster fallen, als hätte er eine ungeheure, aufreibende Arbeit hinter sich, doch sich einen neuen Zigarren ein, zündete seine Zigarre wieder an, suchte die Mundwinkel.

„Ich muß dem verrückten Kerl den Gefallen tun, mir das schandhafte Genie anzusehen, das er da auf einer Sommertheater

entdeckt haben will. Er hat Besetzungen zur Presse, und Sie wissen ja —. Wird sicher eine neue Gieß oder eine neue Garbo sein. Sind ja alle fabelhaft begabt, diese Lippmanns oder Neuwegers zu heute. Es ist zum Kochen. Ich bei der Hundstagsbitte ins Theater setzen.“

Prager Mandelberg betrachtete aufmerksam seine brennende Zigarre und fuhr dann fort:

„Hat Ihnen Lippmann schon die Wirtshauszene für den vierten Akt gebracht? Die Szene muß geändert werden. Es paßt mir gar nicht, daß der Offizier sich wie ein Betrunkener benimmt und von seinem eigenen Reitknecht niedergebort wird. Ich hab doch schließlich nicht nötig, für die Volkshewiken zu arbeiten, ich bin doch kein Literat.“

„Wenn wir die Szene ändern, muß ich den ganzen Akt umwerfen. Dann stimmt die Entwicklung der Charaktere nicht mehr.“

„Ach was, Entwicklung der Charaktere. Reden Sie nicht so geschwollen. Es wird Ihnen schon noch was einfallen. Übrigens, warten Sie. Ich rufe den Felber an. Der macht das im Handumdrehen. Dem fällt immer was ein.“

Mandelberg schlug im Telefonbuch eine Nummer nach, stellte die Scheibe des Telefons, wartete.

„Hallo, dort Felber? Hier Direktor Mandelberg. Habe die Ehre. Sie, Felber, wir brauchen Ihren Rat in einer verwinkelten Szene. Nein, morgen wird schon adreht. Es muß unbedingt noch heute sein. Sie werden schon Zeit finden. Fünfhundert Mark? Sind Sie toll, Mensch? Zweihundert werden auch genug sein. Nein, zweihundert, ja? Ich. Nicht einen Pfennig mehr. Also zweihundert. Sofort zahlbar, ja. Sie müssen das Nähere mit Prager besprechen. Wo?“

Er dachte die Maßzahl des Hörers mit der Hand. Zu Prager gewendet: „Wann haben Sie heute Zeit?“

„Er soll am neun Uhr ins Exzellor kommen.“

Mandelberg ins Telefon: „Am neun im Exzellor. Kommen Sie pünktlich, die Sache ist dringend. Und vergessen Sie das bißel Hirt, das Sie haben, nicht zu Hause. Sie werden es brauchen. Abgemacht. Nein, nur zweihundert. Fangen Sie nicht schon wieder an. Sie wissen, ich hab' mich nicht lumpen, aber dafür sind zweihundert wahrhaftig genug. Also Schluss. Um neun im Exzellor.“

Prager sah Mandelberg mit einem sauren Lächeln an, Mandelberg klopfte ihm auf die Schulter.

alles wird sich viel reibungsloser und rascher abwickeln. Die Zuschauer mögen während der Vorstellung ein Auge auf die Garderobe haben. Diebstähle können bei geeigneten Maßnahmen so wenig vorkommen wie im Landestheater. Also fort mit dieser umständlichen, nur Zerger und Verzögerung verurteilenden Garderobe, die schon manch einen vom Besuch des Konzerthauses abgehalten hat. M.

Wie Hitlers Journaille mit der Wahrheit umspringt!

Der Ritzfilm als Taktgeheimnis

Bildschönungen waren früher das Monopol der Kommunisten. Sie, die in ihren Mitteln sehr wenig wählbar sind, benutzten sie, um mit ihnen politische Propaganda zu treiben. Die Ritter vom Salatenkreuz haben diese verächtlichste aller Lügenmethoden jetzt

Mutter Grähmert

Von Wilhelm Hendrich

Eines Mittags, als sie um ihre Schlüssel Stempelfartoffeln mit Speck und Krautsalat herumgaben, sagte der Bauer zu seinem Sohne Hermann: „Also, mit Schwarzers Anna ist das nun bald soweit. Die Grähmerten hat es mir gesagt. Ich habe gegen das Mädel nichts einzuwenden. Willst du nun heiraten, oder wie soll das werden?“

Dem Burischen blieb vor Schrecken der Bissen im Munde stecken. Er wurde blutrot. Dann stieß er hervor: „Es ist doch noch gar nicht heraus, daß ich das gewessen bin! Das kommt doch erst auf'n Eid an!“

„Nun rubia“, verlegte der Bauer trocken. „Die Anna ist mit keinem andern gesehen worden. Und du kennst doch die Grähmerten! Diesmal kommt du nicht drum herum.“

„Singen laß ich mich nicht!“ schrie Hermann und warf seinen Löffel auf den Tisch.

„Antworten“, sagte der Bauer rubia. Und damit war die Sache fürs erste erledigt.

Dem Burischen aber war von diesem Tage an nicht ganz wohl zu Mute. Er hatte damit gerechnet, es bei der dummen Geschichte nur mit der Anna und den Schwarzers zu tun zu haben. Aber wenn Mutter Grähmert sich der Angelegenheit annahm, stand die Sache entkündet auf dem Kopf.

Die Besitzbesamme war bei allen lockeren Vögeln der Gegend gefürchtet wie das böse Gewissen. Wenn irgendwas ein junges Ding einmal ausgerufen war, dann ließ sie nicht eher los, bis der Schuldige sich zu seiner Pflicht bekannt hatte. Und dabei ging es nicht immer fein zu. Sie hatte ihre besonderen Methoden auf den Sünder einzuwirken.

Auch Hermann verzog über der unheimlichen Mutter Grähmert fast die Hauptperson, die Anna, um die es sich doch eigentlich drehte. Wenn er die große, hagere Frau mit ihrem schwarzen Umfalgut und der Lederhose nur noch weitem sah, so sah er freiergled. Und obwohl sie sich gar nicht um ihn zu kümmern schien, fühlte er sie doch wie eine länderige Bedrohung hinter sich.

Und eines Abends sah er sie mit ihrer Lederhose im Schwarzerhaube verschwinden! Es war soweit!

„Die alte Hese kann mich an Talle hummeln!“ brummte er, um sich Mut zu machen. Aber nach Hause traute er sich doch nicht. So leicht sollte sie ihn nicht finden.

Er trich ein paar Stunden auf den Feldern umher, dann verdrückte er sich ins Wirtshaus, wo ein paar junge Burischen feinesgledigen larmten. Sie schienen nichts zu ahnen, und bald war Hermann der lautesten einer, um seine Unruhe zu betäuben.

Eine Stunde nach der andern gab er zum besten, nur um die Gesellschaft, durch die er sich etwas geschützt fühlte, aufzumunsubstanz. Aber plötzlich, als er am wenigsten daran dachte, trat die Grähmerten in ihr Umfalgut gebüllt, ein und hippte ihn auf die Schulter:

„Ich habe dich schon überall gesucht, du. Komm einmal mit! Ich will dir etwas zeigen.“

Es wurde mit einem Schlag still in der rauchigen Wirtshaus. Alle stoben die Hebamme an, die mit unbewegtem Gesicht dastand.

Hermann wurde es kalt unter dem Schoß. Unter dem unheimlichen Blick ihrer harten, grauen Augen fachte er hilflos zusammen.

„Ich weiß, ich weiß, es ist kein Veranügen, mit dem verrückten Kerl zu arbeiten. Aber was wollen Sie, lieber lasse ich mir von dem Felber zehn Filme schreiben, als daß ich mir die Sommertheatergenies und zukünftigen Sterne am Filmleitschimmel ansehe. Wenn Sie den vierten Akt haben, wird aber fix gearbeitet, ich brauche Geld, Geld und wieder Geld. Hoffentlich hat Lippmann schon das Buch zu „Liebe und Leidenschaft“ fertig, und dann können Sie zeigen, was mit Ihrer Kunst los ist. Das ist mal ein Stoff nach Ihrem Herzen. Distret, vornehm, selbstvoll.“

Prager schien von dem geistvollen Stoff weniger begeistert als Mandelberg. Er trank seinen Likör aus, griff nach seinem Hut.

„Noch eine Zigarre?“ fragte Mandelberg.

Der Regisseur nahm die Zigarre, drückte Mandelberg die Hand und ging.

„Auch so ein verrücktes Duhn“, murmelte Mandelberg, als Prager die Tür hinter sich geschlossen hatte. „Glaubt sich geschändet, wenn er Geld verdient. Ach, wäre ich doch bei meinen Stiefeln geblieben, dort hat mir niemand den Kopf mit Kunst verdreht.“

In der tiefklimmenden Luft stieg wie eine Fata morgana vor Mandelbergs Augen das schöne Schußgeschäft in der Mariabilfer Straße in Wien auf, das einst seinen Namen getragen. Hinter diesem Geschäft aber lag wiederum ein kleiner Laden in Brünn, in dem er mit Zmirn und Billigem Tuch gehandelt, und auch dieser Laden verschwand, um einem feuchten Keller in einer galizischen Stadt Platz zu machen, in der Mandelberg vor fünfzig Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Damals gab es noch keine Filme, man handelte nicht mit beschietem Band, man wusch nicht in Kunst und Weltanschauung, man feilschte um Seidenbänder und Krettonschürzen, um Dosenträger und Schnürrentel. Ach, waren das Zeiten!

In der stirkenden Zukunft steht kein Bild lange still. Auch der galizische Keller war fort, die dunklen Lederfüße trösten wie Blöße aus einer grauen Vorzeit in der Mitte des Zimmers, und eine schwarze und silberne Scheibe blinkte wie ein magisches Zeichen eines alten Gottes. Da drehte Mandelberg die Scheibe, sieben, vier, drei, sieben, und wartete.

„Bist du es, Anita? Ich komme erst um halb neun und muß dann gleich wieder fort. Eine wichtige Besprechung. Mit Prager und Lippmann. Wegen des vierten Aktes. Ja, mein Kind. Nein. Schau, quäl mich nicht so, ich tu doch was ich kann, quäl mich nicht so...“

(Fortsetzung folgt.)

ihren Brüdern vom Sowjetstern abgedaut, um sie gegen die Volkshewiken auszuwerten. Wenn man laut, sollte man wenigstens mit den Volkshewiken etwas feiner umgehen. Der revolutionäre Nationalist Tito Straßer ist einer geradezu beispiellosen Fälschung des illustrierten Beobachters, einer Bildbeigabe der Kapitelle, auf die Spur gekommen. In einem illustrierten Antirustlandartikel, der das angebliche Elend der früheren russischen Aristokratie zum Gegenstand hat, brachte dieses famose Organ der Hitlerischen „Arbeiterpartei“ das Bild einer ausgemerzten Greisin, die einen Brillanten verhöfert, mit der herzerweichenden Unterschrift: „Eine 70jährige trennt sich von ihrem letzten, wertvollen Erinnerungstid.“ Dies russische „Originalbild“ ist in Wirklichkeit ein Ausschnitt aus dem fälschigen Filmschmüder „Die große Sehnsucht“. Der illustrierte Beobachter schämt sich nicht, seine bedauernden Fehler in so unzulässig trecher Weise anzulügen. Eine kleine Kontingenznahme von jenen Kreaturen, die Deutschland erneuen wollen. Wir danken! — Gracius.

Mutter Grähmert

Von Wilhelm Hendrich

„Was ist denn los?“ stotterte er. „Was habe ich mit dir zu schaffen?“

„Das wirst du schon wissen. Also los! Keine Faren!“

„Ist das mit der Anna all soweit?“ fragte ein Vorlauter, während der ganze Kreis zu grinsen begann. „Ja, Hermann, dann bist du das nichts!“

„Ich hab' mich aber nicht uminnen!“ schrie Hermann weinerlich. „Eist soll man mir doch mal beweisen, daß ich es überhaupt gewessen bin!“

Da aber fuhr die Grähmerten hoch. „Du willst ein ehrliches Mädchen also in Schande bringen, du Lummel!“ schrie sie ihre Stimme. „Na warte!“ Und ehe der Burische sich dessen verah, hatte er eine Maulschelle sitzen, die ihn so veratterte, daß er nicht sich zu wehren wagte.

Die Grähmerten wandte sich an die andern. „Wenn unter euch ein anständiger Kerl ist, der hilft mir, den Bengel fortzubringen.“

Da standen sie schon zu drei Mann da, fachten ihn beim Kragen, und zum Gaudium einer schadenfrohen Korona zog das Exekutionskomitee mit der Grähmerten an der Spitze ab.

Hermann wußte, was ihm bevorstand, und bekam es mit der Angst. Er verlegte sich aufs Betteln. Aber niemand hörte auf ihn. Am Schwarzerhaube angelangt wurde er hineinstoßen, und die Grähmerten machte die Tür zu.

„So, nun sieh dir mal mit an, was du angerichtet hast!“ sagte sie grimmig und wies in die Kammer nebenan.

Vater Schwarzer saß am Tisch und sah den Sünder schweigend an. Mutter Schwarzer stand in der Kammer neben dem Bett und kummerte sich gar nicht um ihn.

Der große Burische hand hilflos mitten in der Stube und war ganz still geworden.

Als der große stöhnte ein Schrei, dann ein schweres Stöhnen und wieder ein Schrei, erell und rauch wie von einem angequälten Tier. In den Rissen erkannte Hermann das fleische Gesicht Annas, das mit Schweiß bedeckt war. Ihre Finger waren in die rotgewirfelte Decke verkrampft, und darunter kämpfte sie verzweifelt mit einem unsichtbaren Etwas, das ihren Körper herumwarf und schüttelte.

„Na — gefällt dir das?“ fragte die Grähmerten etwas milder, als sie das Entsetzen des Burischen bemerkte. „Bleib man hier, bis das Kleine da ist, und überlege dir inzwischen, was du tun willst.“

Hermann hotte wie ein verirrter Junge in der Ede und horchte auf das Stöhnen, Schreien und Kämpfen, das kein Ende nehmen wollte.

Erst in der Morgenfrühe, als ein leises, dünnes Weinen dem Aufrubr ein Ende gemacht hatte, wurde er entlassen. Er war müde geworden. Ebe er ging, reichte er der Anna, den alten Schwarzers und auch der Grähmerten die Hand. Und das war so wie ein Verprechen, fast so wie eine Bitte um Verzeihung.

Daß Hermanns Vater die Sache mit den alten Schwarzers schon lange vorher abemacht hatte, von wegen der Leder, die oneinandergerieben, tut nichts zur Sache. Mutter Grähmert war sicher nicht im Komplott gewesen. Sie hat noch manchen Burischen an das Schmerzenslager seines verlassenen Mädchens geschleppt und ihnen den Respekt vor dem Mutterwerden beigebracht, wonach die Angst vor dem Vaterwerden von selbst kam. Ihre Methode hat nur selten veragat.

„Ich weiß, ich weiß, es ist kein Veranügen, mit dem verrückten Kerl zu arbeiten. Aber was wollen Sie, lieber lasse ich mir von dem Felber zehn Filme schreiben, als daß ich mir die Sommertheatergenies und zukünftigen Sterne am Filmleitschimmel ansehe. Wenn Sie den vierten Akt haben, wird aber fix gearbeitet, ich brauche Geld, Geld und wieder Geld. Hoffentlich hat Lippmann schon das Buch zu „Liebe und Leidenschaft“ fertig, und dann können Sie zeigen, was mit Ihrer Kunst los ist. Das ist mal ein Stoff nach Ihrem Herzen. Distret, vornehm, selbstvoll.“

Prager schien von dem geistvollen Stoff weniger begeistert als Mandelberg. Er trank seinen Likör aus, griff nach seinem Hut.

„Noch eine Zigarre?“ fragte Mandelberg.

Der Regisseur nahm die Zigarre, drückte Mandelberg die Hand und ging.

„Auch so ein verrücktes Duhn“, murmelte Mandelberg, als Prager die Tür hinter sich geschlossen hatte. „Glaubt sich geschändet, wenn er Geld verdient. Ach, wäre ich doch bei meinen Stiefeln geblieben, dort hat mir niemand den Kopf mit Kunst verdreht.“

In der tiefklimmenden Luft stieg wie eine Fata morgana vor Mandelbergs Augen das schöne Schußgeschäft in der Mariabilfer Straße in Wien auf, das einst seinen Namen getragen. Hinter diesem Geschäft aber lag wiederum ein kleiner Laden in Brünn, in dem er mit Zmirn und Billigem Tuch gehandelt, und auch dieser Laden verschwand, um einem feuchten Keller in einer galizischen Stadt Platz zu machen, in der Mandelberg vor fünfzig Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Damals gab es noch keine Filme, man handelte nicht mit beschietem Band, man wusch nicht in Kunst und Weltanschauung, man feilschte um Seidenbänder und Krettonschürzen, um Dosenträger und Schnürrentel. Ach, waren das Zeiten!

In der stirkenden Zukunft steht kein Bild lange still. Auch der galizische Keller war fort, die dunklen Lederfüße trösten wie Blöße aus einer grauen Vorzeit in der Mitte des Zimmers, und eine schwarze und silberne Scheibe blinkte wie ein magisches Zeichen eines alten Gottes. Da drehte Mandelberg die Scheibe, sieben, vier, drei, sieben, und wartete.

„Bist du es, Anita? Ich komme erst um halb neun und muß dann gleich wieder fort. Eine wichtige Besprechung. Mit Prager und Lippmann. Wegen des vierten Aktes. Ja, mein Kind. Nein. Schau, quäl mich nicht so, ich tu doch was ich kann, quäl mich nicht so...“

(Fortsetzung folgt.)